

Wochenkommentar

Pauschalisierend abgestraft



Lino Schaeren
Redaktor Region

In Pieterlen und Meinisberg will der Kanton Bern Transitplätze für ausländische Fahrende realisieren. Diese Mitteilung rüttelte Ende Mai die zwei Gemeinden auf. Der Widerstand war schnell formiert und gross, da es (so scheint es zumindest) gar keine Befürworter gibt. An den jeweiligen Gemeindeversammlungen, an denen der zuständige Regierungsrat Christoph Neuhaus (SVP) das Vorgehen des Kantons zu verteidigen suchte, wurde ein wenig diskutiert – vor allem aber der Entrüstung und der Wut Luft gemacht. Das ist nicht weiter verwunderlich und teilweise verständlich, da die Fahrenden immer wieder Plätze, die sie ungefragt in Beschlag nahmen, in unzumutbarem Zustand zurückgelassen haben.

Offizielle Standplätze sollen nun künftig die Möglichkeit bieten, klare Regeln aufzustellen, noch bevor die Fahrenden ihre Wagen auf dem Areal abstellen können. Miete wird gezahlt und die Schranke erst dann wieder für die Weiterfahrt geöffnet, wenn sich der Platz in seinem ursprünglichen Zustand befindet. Sanitäre Anlagen und Stromanschluss stehen zur Verfügung. Kein Luxus. Nur das Nötigste. Die Fahrenden verdienen die Chance, zu beweisen, dass sie sich an die Regeln halten. Aufgrund der heute fehlenden Transitplätze (schweizweit gibt es für ausländische Fahrende offiziell zwei, im Kanton keinen) existieren kaum Erfahrungswerte, die ihnen eine solche Möglichkeit absprechen würde.

Die sachliche Argumentation interessierte an den Gemeindeversammlungen in Pieterlen und Meinisberg aber die wenigsten. Denn die Empörung ging weit über den Punkt der möglichen Verschmutzung von Gemeindeböden hinaus. Verallgemeinerungen und rassistische Äusserungen sind der traurige Höhepunkt einer Panikmache. Die resolut ablehnende Haltung – fern ab einer differenzierten Auseinandersetzung – ist ganz offensichtlich salonfähig geworden. Die Parallele zu geplanten Asylzentren drängt sich geradezu auf. Die Bürger reagieren mit Verunsicherung, mit Angst, mit Vorurteilen, mit Fremdenhass, selten aber mit konstruktiver Kritik. Behörden und Bevölkerung setzen sich, «mit allen Mitteln», zur Wehr, pauschalisierend wird mit dem Finger gezeigt und gewettert, ohne sich auf der sachlichen Ebene wirklich auseinandergesetzt zu haben. Einige schimpfen, weil sie selber schlechte Erfahrungen gemacht haben, die anderen, und das sind die Meisten, weil in den Gemeinden vom schlechten Benehmen «der Fremden» erzählt wird. So auch in Pieterlen und Meinisberg. Die Fahrenden würden nicht nur verdrecken; sie seien kriminell, eine Gefahr für die Bevölkerung, sie machten Gratiferien auf Kosten der Gemeinde.

Die Meinungen über die ausländischen Fahrenden sind scheinbar unumstossbar: «Niemand will sie, warum sollten ausgerechnet wir sie aufnehmen?». Weil die Parzellen in Pieterlen und Meinisberg mit der Lage direkt an der A5 für Transitplätze geeignet sind. Weil die Fahrenden als anerkannte Minderheit ein Recht haben auf Standplätze. Dieses Recht wird ihnen in der Schweiz heute zu weiten Teilen verwehrt, weshalb die Fahrenden sich auf privaten Grundstücken niederlassen. Der Kanton steht in der Pflicht, aktiv zu werden – und tut dies nun endlich.

Neuhaus hat den schwierigen Auftrag gefasst, geeignete Plätze zu finden. In den über 300 Gemeinden im Kanton wurde gesucht, nachdem sich kein Freiwilliger gemeldet hatte. Alle haben sie gehofft, nicht ausgewählt, nicht «zum Opfer» zu werden, und wenn doch, wäre die Reaktion wohl in jeder anderen Gemeinde ähnlich ausgefallen wie in Pieterlen und Meinisberg. Das hat Neuhaus gewusst. Er sagte deshalb bei der Präsentation der möglichen Standorte im selben Atemzug, dass emotionale Argumente nicht zählen würden. Nur Fakten könnten die Realisierung der Plätze verhindern. Bei seinen Besuchen in den Gemeinden musste er dann feststellen: Auch seine Argumente zählten nicht. Er hat sich dem Sturmloch der Entrüstung ausgesetzt, versucht, sachlich dazugegen zu halten, wurde dabei aber kaum gehört. Schade.

Denn der emotionale Widerstand, so heftig er auch sein mag, wird die annehmbare Lösung wohl höchstens verzögern. Mit grosser Wahrscheinlichkeit baut der Kanton mindestens einen der beiden Plätze. Es wäre angebracht, die ablehnende Haltung abzulegen und stattdessen eine kritische einzunehmen.

«Ich bin ein professioneller Dilettant»

Chri Fruitschi Seit rund zehn Jahren betreibt der Künstler Chri Fruitschi den unabhängigen Kunstraum Lokal-int in Biel. Jetzt wurde dieser Off-Space für die höchste Auszeichnung im Kunstbereich, die Swiss Art Awards im Bereich Kulturvermittlung, nominiert.

Interview: Alice Henkes

Chri Fruitschi, wie definieren Sie einen Off-Space?

Chri Fruitschi: Unter einem Off Space verstehe ich, dass man nicht von der Verkaufbarkeit der Werke ausgeht, wie eine Galerie dies tun würde, sondern überraschen will, ausprobieren will.

Und was ist der Unterschied zu einem offiziellen Kunstraum?

Ein Off-Space ist eine Institution, die Fehler machen darf. Viele Institutionen denken, sie dürfen keine Fehler machen, es muss alles abgesichert sein, das Programm, die Arbeiten, die zu sehen sind. Es wird sehr gut vorbereitet, was überhaupt gezeigt wird, von welchen Künstlern. Ein Off-Space sollte Freiraum sein, Spielraum für Experimente. Ich denke, das ist in der Kunst sehr wichtig. Laborsituationen zu haben, denn so entstehen die neuen Ideen.

Off-Spaces werden gern als nicht-kommerzielle Kunsträume bezeichnet. Ab und zu tauchen dann Meldungen auf, dass doch Kunst in einem Off-Space verkauft wurde. Verkaufen Sie auch Kunst?

Nein, es gibt keine Preislisten in den Ausstellungen. Ich habe einmal im Jahr einen ironischen Verkaufsanlass, der heisst Kunst-Konsum. Da geht es drum, noch so ein bisschen Geld zu generieren für das Lokal-int. Aber in der Regel werden die seltenen Verkäufe, die hier passieren, direkt mit den Künstlern abgewickelt. Ich mische mich da nicht ein. Ich mache keine Vermittlung von Verkäufen.

Wie sind Sie zum Betreiber eines unabhängigen Kunstraumes geworden?

Ich bin da reingewachsen. Ich habe ich mich, auch als Künstler, an den alternativen Orten immer am wohlsten gefühlt. Für mich war das die Welt, die mir am meisten zugesagt hat, nicht die kommerziellen Galerien und nicht die Institutionen. In den 90er-Jahren gab es noch den besetzten Bielerhof und da habe ich kurze Zeit mit Christophe Lambert zusammen so ein Ausstellungsraumchen gemacht. Der Raum wurde vorher auch von anderen schon genutzt. Es gibt in Biel eine weit zurück reichende Off-Space-Kultur. Es gab in den 90er-Jahren die Wohnzimmer-Galerie am Pianoplatz, die unter anderem Hans Klöti organisiert hat. Es gab immer freie Kunsträume in Biel, seit Jörg Müller, mein Schwiegervater, und Benedikt Salvisberg in den 70er-Jahren die Galerie Alibi gegründet hatten. Das war der erste Off-Space in Biel. Danach gab es immer wieder solche Projekte. Zum Beispiel das Kunstmausoleum von Lorenzo Le Kou Meyr und M.S. Bastian.

Und wie ist das Lokal-int entstanden?

Der Fotograf Enrique Muñoz Garcia hatte in der Altstadt einen Raum gemietet, den er als Atelier oder Ausstellungsraum gebrauchen wollte. Er hat mich gefragt, ob ich interessiert wäre, da Ausstellungen zu organisieren, mit ihm zusammen. Er hat die Initialzündung zu dem Raum gegeben. Ohne Enrique hätte ich keinen Raum in Biel gemietet.

Am Anfang haben Sie mit Enrique Muñoz Garcia im Team gearbeitet?

Ungefähr ein Jahr lang. Ich habe dann wirklich Feuer gefangen und war voll dahinter. In dieser Anfangszeit ist das Off-Netzwerk entstanden, in dem sich viele unabhängige Kunsträume in der Schweiz vernetzt haben. Da war ich dabei. Da habe ich gemerkt: Wow, das ist ja eine Welt! Enrique hat sich mehr auf andere Arbeiten konzentriert und aus dem Raum zurückgezogen.

Sie sind mit Ihrem Kunstraum für die Swiss Art Awards nominiert worden. Was bedeutet das für Sie?

Es freut mich, nicht nur für mich persönlich. Wenn dieser Raum ein gewisses Charisma hat in der Kunstszene, dann ist das auch für die Künstler gut. Es dient ihnen, wenn ein Raum an dem sie ausstellen, als guter Ort gilt. Es ist gut für ihre Erfahrungswertsammlung oder ihre Biographien. Dieser Raum lebt von viel Eigenleistung von mir und den Künstlern. Man gewinnt hier nicht Kontakt zu wichtigen Leuten, zu Sammlern. Aber wenn dieser Raum gut verortet ist, kann es trotzdem gut sein für den Künstler, hier auszustellen. Das ist auch ein wichtiger Aspekt, dass es nicht so eine Feld-Wald und Wiesen-Galerie ist, wo man vielleicht mal was macht, was man aber am besten gar nie erwähnt.

Wird das Lokal jetzt Teil des seriösen Kunstbetriebs?

Das Lokal-int funktioniert mit sehr viel Freiheit für die Künstler und sehr viel Freigeist. Das ist eine besondere Form der Kunstvermittlung oder der Kunstinszenierung. Und wenn das jemand aus einer solchen Jury als spannendes Projekt anschaut, dann ist das auch eine Botschaft. Es sagt, dass in der Kunstwelt nicht nur die super-cleanen, durchdesignten Projekte Raum ist, sondern dass daneben auch andere Visionen Platz haben. Das finde ich wichtig. Allein die Tatsache, dass dieser Raum nominiert ist, bedeutet, dass er eine Ernsthaftigkeit ausstrahlt.

Die Nomination für die Swiss Art Awards ist nicht die erste Auszeichnung für das Lokal-int.

Ich habe schon mal von der Stadt Biel die Ehrung für kulturelle Verdienste erhalten 2008, 2009 den Kunstvermittlungspreis von Visarte und Kunstverein Schweiz und 2010 einen Eidgenössischen Preis für Kunsträume des Bundesamtes für Kultur.

Es wird oft geklagt, dass es heute in der Kunstwelt nur noch um materielle Dinge gehe. Sollen Off-Spaces ein Gegengewicht zum kommerziellen Kunstmarkt sein?

Das kann sein, muss aber nicht. Die Kunst ist ein Spiegel der Gesellschaft. Es gibt nicht nur Kommerz. Es gibt immer auch die Kulturtäter, die Leute, die Dinge tun aus purer Leidenschaft. Sicher ist es in einem Raum wie dem Lokal-int eher möglich, auch kritische Inhalte zu generieren, aber ich würde nicht sagen, dass das ein Schwerpunkt des Lokal-int ist. Ich gehe von den Interessen der Künstler aus und suche mir keine Botschaften zusammen. Viele Museen machen das mit ihren Themenausstellungen. Ich sage nur: Das ist eine Ausstellung.

Mögen Sie keine Themenausstellungen? Das nervt mich total.

Was nervt Sie daran?

Die Künstler sollten die Inhalte setzen, nicht die Kuratoren. Wenn ein Künstler sich politisch beschäftigt und das in seine Arbeit einfließt und dort lesbar wird, dann ist es seine Handschrift. Aber die Kuratoren sollten nicht so viele Themen setzen, sie sollten die Künstler zeigen und fördern und nicht einfach einsetzen um ein aufgelasenes Konzept zu erfüllen.

Wie wählen Sie die Kunstschaaffenden für Ihren Kunstraum aus? Entdecken Sie die in Ausstellungen oder bewerben die sich bei Ihnen?

Beides. Ich kann wählerisch sein: es bewerben sich mehr, als ich zeigen kann.

Was spricht Sie an? Sie zeigen ja sehr unterschiedliche Sachen.

Ich kann es nicht sagen, es ist eine total emotionale Entscheidung. Ich bin nicht fokussiert auf ein Medium oder eine Kunstform. Im Gegenteil. Ich finde es super, die ganze Bandbreite haben zu können: Fotografie und



Chri Fruitschi: «Wow, das ist ja eine Welt!» Matthias Käser

«Laborsituationen in der Kunst sind wichtig – denn so entstehen die neuen Ideen.»

Malerei, Performance und Video und Musik – einfach alle Möglichkeiten der Kunst.

Gibt es gar keine Kriterien?

Ich muss das Gefühl haben, dass jemand in seiner Arbeit verwurzelt ist und an diese Arbeit glaubt. Gut ist auch, wenn man schon mal gehört hat: Diese Person in Basel, die ist total aktiv, die macht viel. Die Arbeit muss mir nicht a priori gefallen, sondern muss eine gewisse Stärke zeigen. Das bewahrt sie sich dann nicht unbedingt in der Ausstellung. Ich würde behaupten, dass nicht alle Ausstellungen genial sind.

Sie hatten im Lokal-int also auch schon Ausstellungen, von denen Sie dachten: Das hatte ich mir besser vorgestellt?

Ja, ganz klar.

Sie sind Teil des schweizweiten Off-Netzwerks. Wie eng ist der Kontakt zu anderen Kunsträumen?

Für mich war das eine Zeit lang extrem wichtig. Das Lokal-int ist mittlerweile fast der älteste Raum in der Schweiz. Der Kaskaden-kondensator in Basel ist älter und Sie! in Luzern, der auch für die Swiss Art Awards nominiert ist. Aber viele Räume kommen und gehen, sogar das kultige Perla Mode in Zürich ist wieder verschwunden. Meine Generation ist nicht mehr Betreiber von Kunsträumen. Von den älteren Kunstraum-Betreibern habe ich viele kennengelernt. Die jüngeren kenne ich zum Teil auch. Aber ich bin nicht mehr so aktiv, ich bin nicht mehr so interessiert an Sitzungen in Genf und Zürich. Diese Verbindungen sind oft nicht nachhaltig.

Bedauern Sie das? Kulturpolitisch gesehen wäre es doch hilfreich, enger zusammenzuarbeiten.

Das Off-Off-Netzwerk hat dazu beigetragen, dass diese Szene ernst genommen wird. In vielen Städten gibt es einen klar definierten Teil der Förderung, der an solche Räume geht. Auch wenn das nur kleine Beträge sind. In Biel kann ich mich nicht beklagen. Die Berner Räume haben 20 000 Franken alle zusammen und ich habe 15 000 von der Stadt Biel für mich allein.

Ihre Mutter, Johanna Fruitschi, ist Künstlerin. Wie sehr hat Sie das geprägt?

Es war selbstverständlich, dass es solche Berufe gibt. Meine Mutter hat übrigens später mit der Kunst angefangen als ich. Als ich 20 war, hat sie noch keine Kunst gemacht. Ihr Bruder, Gottfried Brunner, das ist ein richtiger Künstler, ein Bildhauer, so wie man sich das vorstellt, mit langem Paris-Aufenthalt. Der war schon so eine Figur, wenn der zu Besuch kam, der hatte lange Haare und Bart und Jeansjacke.

Sie sind selber Künstler. Malen Sie noch?

Nein. Ein Atelier haben und Bilder malen, wie ich das früher gemacht habe, das mache ich nicht mehr.

Haben Sie eine künstlerische Ausbildung gemacht?

Nein. Ich bin 100 Prozent Autodidakt, auch als Vermittler oder Kurator.

Sie machen auch Musik.

Ja, ein bisschen.

Sie haben mit den Raindogs gespielt.

Das war ein Tom Waits-Coverprojekt. Die gibt es aber nicht mehr.

Und was machen Sie jetzt musikalisch?

Nichts Öffentliches. Ich spiele Gitarre in einem Keller und singe. Und manchmal treffe ich mich mit anderen im Übungsraum und dann spielen wir ein bisschen zusammen.

Würden Sie gern wieder an einem Musikprojekt arbeiten?

Bei mir entstehen Dinge oder eben nicht. **Sie fotografieren an den Vernissagen im Lokal-int. Sie haben Kataloge herausgebracht, veranstalten Konzerte. Gibt es etwas im Kulturbereich, das Sie nicht interessieren?**

Das breite Spektrum interessiert mich. Das Dinge ausprobieren und tun. Ein Freund von mir, der eine professionelle Fotoausbildung gemacht hat und jetzt ein Zentrum für Fotografie in Wien leitet, hat mal zu mir gesagt: Du bist ein professioneller Dilettant. Ich liebe die Pionierphasen, das Ausprobieren.

Neben Ihrem kulturellen Engagement arbeiten Sie in der Notschlafstelle. Wie kam es dazu?

Per Zufall. Das Sleep-In gibt es schon seit 30 oder 35 Jahren. Ich kannte jemanden, der da arbeitet und als dort eine Stelle frei wurde, hat er mich gefragt: Interessiert dich das? Mir liegt diese Arbeit, mir liegen die Leute. Ich mache dasselbe wie im Lokal-int, ich bin eine Form von Gastgeber.

Die Gäste sind sehr unterschiedlich. Wie ist der Spagat zwischen diesen Welten?

In die Notschlafstelle kommen Leute mit existenziellen Problemen. Die Leute in der Kunstszene sind dagegen oft eher mit künstlerischen Dingen beschäftigt. Für mich ist das ein guter Ausgleich, mit diesen verschiedenen Leuten zu arbeiten.

Das Sleep-In hat 24 Betten. Wie stark ist das Haus ausgelastet?

Im Moment ist es jeden Abend voll. **Haben Sie den Eindruck, dass sich die Probleme mit Obdachlosigkeit verändert haben?**

Bestimmte Leute hatten immer schon Schwierigkeiten, eine Wohnung zu finden und zu halten. Es gibt in Biel heute wieder mehr Wohnungen als in den 90er-Jahren, dafür sind die Anforderungen an potentielle Mieter sehr hoch. Wenn du Schulden hast oder ein Drogenproblem gibt dir niemand eine Wohnung. Der freie Markt schaut nicht zu diesen Leuten. Im Gegenteil: Man schützt sich vor ihnen, es gibt sogar Blacklists.

Sollte Kunst sich stärker mit politischen und sozialen Problemen befassen?

Generell finde ich, man sollte sich ein bisschen mit der Welt auseinandersetzen, offen sein und keine menschenverachtenden egoistischen Weltbilder verfechten. Die Haltung einiger Leute der Welt und anderen Menschen gegenüber beleidet mich. Alle sollten aufwachen, ein bisschen menschlicher werden. Nicht nur in der Kunst, auch bei den Metzgern.

Zur Person

- Name: **Chri Fruitschi**.
- Alter: 45 Jahre.
- Wohnort: **Biel**.
- Ausbildung: **Primarlehrerausbildung**, danach Arbeit als freie Kunstschaaffender
- Er arbeitet seit 2003 in der **Notschlafstelle Sleep-In**.
- Das **Lokal-int** betreibt er seit 2006.
- Bis 2007 war das Lokal-int in der Untergasse ansässig, 2007 bis 2010 an Aarbergstrasse, seit 2010 an **Hugustrasse**.
- Das Lokal-int **wird gefördert** von der Stadt Biel und vom Kanton Bern, weitere Beiträge kommen von Migros Kulturprozent, von Pro Helvetia und Olga Gubler Hablützel Stiftung. *abb*